



Susanne Schultz

Selbstbestimmtes Technopatriarchat?

Sackgassen einer immanenten feministischen Kritik

In den 80er Jahren gab es in der BRD eine breite Bewegung autonomer feministischer Gruppen, die den Protest gegen neue Reproduktionstechnologien und damit zusammenhängend gegen Gentechnologie zu einem Kernstück ihrer Gesellschaftskritik erhoben. Gemeint sind mit den neuen Reproduktionstechnologien neben künstlichen Befruchtungsmethoden die Techniken, Eier oder Embryonen aus den Körpern von Frauen zu entnehmen, sie aufzubewahren oder anderen Frauen einzusetzen sowie extrakorporale Befruchtung in der Retorte, In-Vitro-Fertilisation (IVF), vorzunehmen. Außerdem zählen dazu die Technologien der Pränatal- und Präimplantationsdiagnostik, die Kontrolle und Selektion der genetischen Eigenschaften eines Embryo ermöglichen sollen. Diese technischen Möglichkeiten schienen grundlegende zukünftige Veränderungen in den gesellschaftlichen Verhältnissen des »Kinderkriegens« anzukündigen.

Über ein diffuses Unbehagen über diese Technologieentwicklung hinaus entstand die Technologiekritik im Rahmen einer bereits bestehenden internationalistischen Kritik an Bevölkerungspolitik. Der Protest richtete sich gegen Programme zur Bevölkerungskontrolle in Ländern des Trikont, die als imperialistischer und rassistischer Zugriff auf die »Menschenproduktion« kritisiert und in Zusammenhang mit pronatalistischen Programmen in den Industrieländern diskutiert wurden.

Diese Bewegung gegen Bevölkerungspolitik kritisierte nicht nur die technologischen Mittel dieser Programme, sondern auch die »Überbevölkerungs«-Ideologie der internationalen Institutionen, sowie pronatalistische staatliche Gesetzgebungen und Politik wie etwa den Paragraph 218 oder Familienpolitik in der BRD. Die Kritik an Technologien, nämlich an der Erforschung und dem Einsatz von Sterilisationsmethoden und langfristig wirkenden hormonellen Verhütungsmittel stand aber für viele im Zentrum. Die neuen Reproduktionstechnologien wurden dementsprechend als die andere Seite der Medaille analysiert, nämlich als vor allem in den Metropolen und auch bei Frauen aus der Mittel/Oberschicht in der Peripherie eingesetztes bevölkerungspolitisches Instrumentarium zur qualitativen und quantitativen Steigerung einer von »den Herrschenden« erwünschten Nachwuchsproduktion. An den Oberthemen und Titeln von feministische Gruppen, Treffen und Kongressen kann man den Stellenwert der Technologiekritik ablesen. Es bestand anscheinend bei vielen Gruppen eine Tendenz, etwa unter dem Schlagwort »Technopatriarchat« auch alle bisher im Rahmen von politischem Protest gegen Bevölkerungspolitik kritisierten gesellschaftlichen Entwicklungen mit den neuen Technologien in Verbindung zu bringen, sie an den Technologien abzulesen.

Wie wurde in der Frauenbewegung der 80er Jahre das Verhältnis zwischen Bevölkerungspolitik und Reproduktionstechnologien gedacht? Welche Tendenzen gab es und welche Argumente sprachen dafür, Technologiekritik in den Vordergrund zu rücken? Und welche Probleme ergaben sich aus solchen Positionen?

Anhand der Lektüre zweier Kongreßreader, von Resolutionen, Protokollen verschiedener Treffen und Artikeln in feministischen Zeitschriften soll rückblickend versucht werden, einige Elemente der feministischen Technikkritik herauszustellen. Wie stark diese Tendenzen waren und welche Konfliktlinien sich innerhalb der Bewegung entwickelten, läßt sich schwer nachvollziehen, ohne dabeigewesen zu sein. Auch fallen bei einem solchen Blick auf die Geschichte die Akademikerinnen, die Vorträge hielten und Artikel publizierten, stärker ins Gewicht als die Meinungen derjenigen politisch aktiven Gruppen, die eigentlich die Bewegung ausmachten. Oftmals war auch sicher der Streit über die politische Strategie wichtiger als die analytische



Diskussion, auf welchen theoretischen Grundlagen die vielfältigen Ebenen von Kritik an den Technologien basierten (ohne daß sich das ganz voneinander trennen läßt). Es soll deswegen hier auch nicht darum gehen, eine objektive Geschichte oder einheitliche Entwicklung darzustellen. Eher sollen Fragen an einige in den Texten häufig wiederkehrende Elemente der Technikkritik gestellt werden.

Mögliche Gründe für eine Konzentration auf die Technologiekritik

Einiges sprach für die Ausrichtung feministischer Aktivitäten auf Technologiekritik. Gerade die autonome und radikale Frauenbewegung interessierte sich für eine Kritik, die zeigte, wie Geschlechterhierarchien in staatlichen, wissenschaftlichen oder marktwirtschaftlichen Institutionen organisiert zum Ausdruck kommen. Statt nur soziologisch »anonyme« Strukturen zu analysieren oder Sexismus nur als Gewalt und Diskriminierung durch einzelne Männer im »privaten« Alltag zu bekämpfen, sollten auch verantwortliche »öffentliche« Institutionen und Personen gekennzeichnet werden.

Obwohl es in vielen Industrieländern keine expliziten bevölkerungspolitischen Regierungsprogramme gibt, ließ sich anhand der Entwicklung der modernen Reproduktionstechnologien zudem aufzeigen, daß eugenische Wertmaßstäbe innerhalb von medizinischen Institutionen und Diskurse für Kontinuität sorgen (insbesondere in Bezug auf die bevölkerungspolitischen Programme des Nationalsozialismus) und mit Hilfe welcher Mechanismen das Kinderkriegen in den Industrieländern kontrolliert wird.

Zum anderen versprachen die vielfältigen gesellschaftlichen Implikationen und Verknüpfungspunkte der Technologien, daß hier einige Fäden feministischer Gesellschaftskritik zusammengeführt werden könnten. So entstand der Blick auf das »Technopatriarchat« als ein Block von Machtverhältnissen, dem rassistische Selektions-, kapitalistische Verwertungs- und sexistische Objektivierungslogik gleichermaßen zugeschrieben werden konnten.

Beispielsweise erklärten die Teilnehmerinnen des zweiten großen Kongresses in der BRD (siehe Artikel zur Geschichte der Bewegung) 1988 in einer Resolution:

»Wir sehen heute noch deutlicher die diesen Technologien innewohnenden politischen, wirtschaftlichen und militärischen Interessen:

- eine umfassendere Beherrschung von Frauen, nicht nur in unseren reproduktiven Fähigkeiten, sondern un unserem gesamten Leben
- die Erschließung Aneignung, Verwertung und Vermarktung alles Lebendigen;
- die Zurichtung von Leben, auch von menschlichem Leben, nach Interessen und Kriterien der industriellen Produktion
- die Vernichtung von nichtangepaßtem, nicht profitablen Leben
- die Erfassung und Kontrolle sozialem Leben
- der Versuch, mit einer neuen Form des Krisenmanagements ökologische und soziale Probleme handhabbar zu machen. ...« (Bradish: 277f)

Die Kritik an Bevölkerungspolitik konstituierte sich also als feministische, indem betont wurde, daß eugenische und utilitaristische Interessen an der Regulierung der Bevölkerung über den Zugriff auf die Reproduktionsbedingungen für Frauen verwirklicht werden. Dieser Tatsache wurde mit der Technologiekritik Gewicht verliehen, sie wurde zu einem Schlüssel der Kritik.

So wurden Politiken der Bevölkerungskontrolle nicht nur abgelehnt, weil sie darauf abzielen, »die Armen statt der Armut« zu reduzieren und zu bekämpfen. Zentral war für die feministische Kritik, auch die Form dieses Zugriffs zu kritisieren und den Einsatz der Technologien als Angriff auf die Reproduktionsautonomie oder Selbstbestimmung von Frauen zu sehen. Nach Gena Corea, die die Eröffnungsrede des ersten großen Kongresses gegen Gen- und Reproduktionstechnologie 1985 in Bonn hielt, gehe es eben nicht nur um eine Instrumentalisierung von Frauenkörpern für die Kontrolle über die Quantität und Zusammensetzung der



Bevölkerung. Ziel sei letztendlich die »Domestizierung von Frauen«. Die Kontrolle der Gebärfähigkeit von Frauen sei also nicht nur und nicht vorrangig als Mittel zu interpretieren, sondern auch oder sogar vor allem als Zweck patriarchaler Bevölkerungsprogramme.

Zudem grenzten sich Feministinnen mit der Behauptung, bevölkerungspolitische Strategien seien den Technologien immanent, gegen die Vorstellung ab, die Technologien seien an sich neutral. Sie wendeten sich damit gegen die Vorstellung, Reproduktionstechnologien könnten von Frauen (unter anderen Umständen) auch genutzt werden, um sich von der Last des Gebärens zu befreien, oder zumindest die Wahlfreiheiten und die Kontrolle über Reproduktion zu erhöhen und sich so von natürlichen Zwängen zu befreien.

Das Interesse, technologieimmanente Machtstrukturen zu analysieren, entsprach in den 80er Jahren auch der Entwicklung anderer Protestbewegungen gegen neue Großtechnologien. Auch die Anti-AKW-Bewegung argumentierte in der gleichen Zeit, daß Atomkraftwerke nicht nur gefährlich seien, weil sich in ihnen ein technokratischer Machbarkeitswahn ausdrücke. Auch impliziere der Bau von Atomkraftwerken notwendigerweise zentralisierte Systeme zur militärischen oder polizeilichen Überwachung und Kontrolle solcher Anlagen und damit autoritäre gesellschaftliche Strukturen. Stoßrichtung dieser in die Technologien hineingelegten Analyse war eine Kritik an der Vorstellung, eine bessere, sozialistische Nutzung der Kernenergie sei möglich.

Explizite Befürworterinnen der neuen Reproduktionstechnologien gab es innerhalb der Frauenbewegung der BRD allerdings kaum. Eine Passage aus Shulamith Firestones Buch »Frauenbefreiung und sexuelle Revolution«, in der sie für eine zukünftige Gesellschaft die Entwicklung und Nutzung der Methoden künstlicher Fortpflanzung fordert, hielt daher immer wieder als Beleg für eine solche Position her. Auch ein Artikel, der unter dem Titel »Radikale Reproduktion« emanzipierende Potentiale der neuen Technologien erwog und 1976 in der Zeitschrift »Clio« erschien, dokumentierte nur die US-amerikanische Debatte und wurde in einer späteren Ausgabe der Zeitschrift als »unreflektiert« abgetan. Die Autorin Galana Laurel beurteilte darin die in den neuen Technologien angelegten Perspektiven als tendenziell befreiend für Frauen und insbesondere Lesben. Gleichzeitig bezweifelte sie jedoch, daß eine Kontrolle durch Frauen letztendlich möglich sei. (vgl. Frauen gegen Bevölkerungspolitik: 129f). Obwohl auch in der BRD die Möglichkeit künstlicher Befruchtungstechnologien in der Lesbenzene diskutiert wurden, fand eine politische Diskussion vor allem in Abgrenzung und Kritik daran statt.

Technologie = Patriarchat

In Abgrenzung sowohl von einer instrumentellen, nur an der aktuellen Nutzung orientierten Kritik der Technologien als auch einer feministischen Umdeutung/Umnutzung der Technologien war es also Anliegen vieler Autorinnen und Gruppen, immanente Gesetze und Eigenschaften der Technologien aufzuzeigen, in denen Machtverhältnisse ihren Niederschlag fänden.

Beleg dafür war eine Kritik an dem Blick moderner Naturwissenschaft auf Frauen. Die Entwicklung und Anwendung der neuen Technologien findet im Rahmen einer androzentrischen Wissenschaft und Medizin statt, deren Ziel es nicht ist, Frauen zu mehr Handlungsspielräumen zu verhelfen. Stattdessen begreift die medizinische Forschung Schwangerschaft und Geburt als mechanische Prozesse der weiblichen Reproduktionsorgane, die in ihren Einzelheiten zu analysieren und zu kontrollieren sind. Die zunehmend weniger von Frauen kontrollierbaren Technologien sowie erniedrigende Erfahrungen bei der Anwendung der neuen Reproduktionstechnologien waren praktische Erfahrungsgrundlage für eine feministische Wissenschafts- und Medizinkritik. Feministische Forscherinnen wiesen an einer Fülle von Beispielen nach, daß die meist männlichen Forscher Frauen als nichts anderes als eine analytisch und tendenziell auch praktisch in ihre Einzelteile zerlegbare Gebärmachine begriffen. Sie zeigten, daß die



Reproduktionsorgane von Frauen isoliert als natürlicher Rohstoff betrachtet werden, der durch die Technologien perfektioniert bzw. ausgebeutet werden soll. Die Trennung des Fötus von der zum fötalen Umfeld degradierten Frau wird analytisch durch Visualisierungstechnologien wie z. B. Ultraschall und pränatale Diagnostik ermöglicht, praktisch durch Technologien wie IVF, Eierentnahme, Embryonenverpflanzung oder Nutzung fötalen Gewebes. All diese Beobachtungen veranlaßten Feministinnen dazu, nicht nur einzelne Forscher oder Ärzte als frauenfeindlich anzugreifen, sondern Biologie und Medizin als Institutionen zu analysieren, die in der Tradition des aufklärerischen Naturbeherrschungsparadigmas auch Frauen analog zu »Natur« zu behandeln.

Allerdings führte bei manchen Theoretikerinnen und in manchen Deklarationen die Erkenntnis, daß in das aufklärerische Naturbeherrschungsparadigma patriarchale Machtverhältnisse eingeschrieben sind und Frauen dabei analog zu »Natur« als beherrsch- und ausbeutbare Ressource erscheinen zu dem Umkehrschluß, dieser Blick und dieser Form der Kontrolle über die Gebärfähigkeit von Frauen sei letztendlich ein Produkt und unveränderlicher Bestandteil aller patriarchalen Machtverhältnisse. Die Beherrschung der »weiblichen Natur« als Konstrukt moderner Naturwissenschaft wurde dabei in eine jahrtausendealte Kontinuität gestellt und mit allen patriarchalen Unterdrückungsformen gleichgesetzt, wobei die soziale Realität von Frauen mit diesem Konstrukt von Weiblichkeit verschmolz. Oftmals wurde dieses Erklärungsmuster mit psychologischen Thesen vom Gebärneid der Männer oder einem uralten Traum des Patriarchats, weibliche Fruchtbarkeit zu kontrollieren, untermauert. Besonders klar vertritt diese Richtung die österreichische Feministin Lisbeth N. Trallori in ihrem Aufsatz: »Die Zerstörung des Weiblichen. Anmerkungen zu einer patriarchalen Universalstrategie«: »Macht, Herrschaft, Kontrolle über unsere Fortpflanzungsfähigkeit durchziehen wie ein roter Faden die Geschichte, verändert haben sich nur die eingesetzten Mittel ...« (Trallori: 9).

Deutlich wird diese Verschmelzung von Patriarchats- und Technologiekritik nicht nur einfach in dem Wort »Technopatriarchat«, sondern auch in der immer wiederholten Behauptung, die neuen Technologien seien »die letzte Bastion, die letzte Waffe des Patriarchats, sich endlich die vollständige Kontrolle über die generative Reproduktion und damit gleichgesetzt über Frauen an sich zu sichern. Problematisch an dieser Interpretation ist u. a., daß komplexe Machtverhältnisse ahistorisch hinter dem immergleichen jahrtausendealten Patriarchat verschwimmen und historische Brüche, unterschiedliche Organisationsformen der Reproduktionsverhältnisse dabei nebensächlich werden. Frauen tauchen in diesem Konstrukt grundsätzlich als potentiell Gebärende und als Opfer auf. Aus solchen Interpretationen, in denen Technologie zum Motor von Geschichte erklärt wird, kann nur ein fatalistisches Verhältnis zur Geschichte resultieren. Es muß gefolgert werden, daß sich aus jeder technischen Neuerung ein Machtverlust von Frauen ergebe.

Die Herausgeberinnen des Buches »Schöne neue Männerwelt« treiben diesen Technologiedeterminismus in ihrem Vorwort auf die Spitze: »Mensch, Natur, Gesellschaft, politische und soziale Verhältnisse, alles wird durch die neuen Technologiebetreiber besser durchstrukturiert«. (Weikert/Riegler/Trallori: 5) Gesellschaft selbst wird in diesem Bild zur von den Technologien ergriffenen Natur.

Differenzfeministische Gegenbilder

Diese Verschmelzung von Wissenschafts- und Patriarchatskritik mündete bei manchen Feministinnen auch in die Ableitung positiver Kriterien für einen »weiblichen Lebensentwurf«, der aus einer einfachen Umkehrung des Naturbeherrschungsparadigma entwickelt wurde. Gegen die instrumentelle Logik moderner Naturwissenschaft, gegen den zerstückelnden, mechanistischen, beherrschenden und distanzierenden Blick und Zugriff auf den Körper fungieren Gegenbegriffe etwa bei Maria Mies Begriffe wie etwa Symbiose, Ganzheitlichkeit, unmittelbares Körperempfinden, Immanenz als politische Utopie. Gegen eine »weitere Atomisierung von



Frauen und Frauenkörpern« fordert etwa Maria Mies, den »Wiederherstellung des lebendigen Zusammenhang«. (Mies 1989: 123) Die in demselben aufklärerischen Modell implizierten Zuschreibungen zur weiblichen Natur werden also übernommen, aber positiv in Szene gesetzt. Gena Coreas Bemerkung in ihrer Eröffnungsrede auf dem ersten Kongress in Bonn, daß es sich bei den neuen Reproduktionstechnologien um einen »Angriff auf die Wildheit der Frau« handele, hatte sicherlich eine ironischen Unterton. Auch bezogen sich nicht alle Theoretikerinnen, die den aufklärerischen Subjektbegriff – eine vom Körper losgelöste und ihn kontrollierende universalen Vernunft – kritisierten, auf »Natur« rekurrende Begriffe wie Ganzheitlichkeit oder unmittelbares Körperempfinden. Die gesellschaftliche Geschichte der Körper, von Schwangerschaft und Geburt wurde von vielen Akademikerinnen in dieser Zeit als neues historisches Forschungsthema entdeckt. Innerhalb differenzfeministischer Tendenzen der 80er Jahre bestärkten die gegen Technologien aufgebrauchten Weiblichkeitsbilder dennoch Vorstellungen von einer größeren Naturnähe von Frauen: Mutterschaft erschien darin vor allem als Machtpotential von Frauen. Ähnlich verhält es sich mit der öfters vorgebrachten Kritik, anlässlich der neuen Reproduktionstechnologien drohe eine Trennung der Fortpflanzung von Sexualität, bzw. sei eine »Nachwuchsproduktion ... unabhängig von Gefühlen und Beziehungen, von Sexualität und Liebe« (Trallori: 21) zu bedauern. Auch eine solche Argumentation legt nahe, die emanzipativen Seiten einer solchen Trennung zu vergessen und auch hier ganzheitliche Weiblichkeitsideale zu beleben. Lesbengruppen kritisierten eine solche Argumentation zwar. Statt einer Kritik an heterosexueller Gewalt werde »argumentativ die ›Wärme und Lust‹ der heterosexuellen Zeugung gegen ›Kälte‹ und ›Lustverlust‹ der Zeugung im Labor« entgegengesetzt. (Janz/Kronauer: 175; vgl. auch: Protokoll). Oft aber führten solche Betrachtungen in Kreisen, in denen eine neue Mütterlichkeit entdeckt wurde dazu, daß die feministische Kritik an geschlechtlicher Arbeitsteilung und an den gesellschaftlichen Institutionen Heterosexualität und Mutterschaft verblaßte.

In einer solchen mit dem Gegensatzpaar Natur und Technik operierenden feministischen Kritik wurde dabei unklar, welche sozialen Praktiken und technischen Anwendungen im Zusammenhang mit menschlicher Reproduktion überhaupt noch für eine feministische Perspektive offenstünden oder inwieweit jeder Eingriff in die »weibliche Natur« bereits von patriarchaler Wissenschaft infiziert war. (Die Scheinlösung einer Unterscheidung zwischen natürlichen und technischen Methoden der Geburtenkontrolle versuchte dieses Dilemma nur zu verdrängen.)

Kritik an differenzfeministischen Positionen

In verschiedensten Erklärungen wurden solche differenzfeministischen politischen Schlußfolgerungen aus der Analyse des »Technopatriarchats« durch linke und autonome Frauengruppen kritisiert und kapitalismuskritische und anti-eugenische Interpretationen starkgemacht. So erklärte beispielsweise Ingrid Strobl in ihrem Beitrag für den Kongress 1988: »Sinn und Zweck der Gen- und Reproduktionstechnologien ist nicht die Entfremdung der Frauen von der Natur, wie manche von uns befürchten. Die angebliche Natur der Frau ist ein reaktionärer Mythos, der aus derselben trüben Quelle stammt, die auch das moderne Patriarchat befruchtet. Sinn und Zweck auch der Gen- und Reproduktionstechnologie ist die Verwertbarkeit und Beherrschbarkeit des Menschen.« (Strobl: 33) Ähnlich formulierten Hamburger Frauen in einem Brief zur Kritik an dem 88er Kongreß: »Bei der Kontrolle der Reproduktion ... sieht Frau sich nicht bloß einem gebärneidwütigen Patriarchat gegenüber. Das Kinderkriegen und die Frauen sind nicht als solche interessant, sondern als Faktoren einer wirtschaftlichen Kosten-Nutzen-Rechnung von Arbeitskraft.« (Bradish: 274)

Neben und zusammen mit kapitalismuskritischen Ansätzen, die in die Debatte geworfen wurden, bildete den gemeinsamen, aber unterschiedlich stark gewichteten Ausgangspunkt bei der Kritik der Technologien auch die Diskussion um den eugenischen Inhalt aller Programme zur »Qualitätsverbesserung« von Kindern. Zwar war es von Anfang der Bewegung in der BRD



an weitgehender Konsens, die neuen Reproduktionstechnologien auch als Voraussetzung und Einfallstor genetischer Bewertung und Selektion von Embryonen zu analysieren. Dennoch gab es noch 1985 auf dem ersten Kongreß in Bonn Differenzen, ob eine solche Kritik prinzipiell auch gegen die individuellen Bedürfnisse von Pränataldiagnostik nutzenden Frauen durchgesetzt werden sollte. So berichtet ein Artikel im »Anschlag«: »Bei der Bestimmung der Resolution des Bonner Frauenkongresses wurden folgende Forderungen sehr kontrovers diskutiert: »Wir fordern den Stopp der humangenetischen Beratungsstellen und der pränatalen Diagnostik. Wir weigern uns, an der negativen Eugenik, an der Einteilung von Kindern in minderwertige und hochwertige, teilzunehmen.«

Aus der Analyse der Technologien als Einfallstor für eugenischen Selektions- und kapitalistische Verwertungsprozesse leiteten manche Positionen eine zukünftige völlige Kapitalisierung der »Menschenproduktion ab.« Die These einer Industrialisierung der Reproduktion war besonders in den frühen Positionspapieren der Bewegung üblich.

In der Resolution des 1. Kongresses in Bonn heißt es:

»Die Gen- und Fortpflanzungstechniken sind der derzeit letzte Versuch der Interessensallianz von Wirtschaft, Wissenschaft, Politik und Militär, die immer deutlicher werdenden Verwertungsschwierigkeiten des Kapitals (Überproduktion, sinkende Profitrate, Grenzen des Wachstums) durch die Erschließung neuer Investitions-Territorien und durch die Schaffung neuen Bedarfs, sprich neuer Märkte, zu lösen. ... Insbesondere der weibliche Körper mit seiner einzigartigen Fähigkeit, menschliches Leben zu schaffen, wird nun enteignet und als Rohmaterial für die industrielle Menschenproduktion in seine Teile zerlegt« (Die Grünen: 16).

In dieser Technologieinterpretation wurde die technische Aneignung der Gebärfähigkeit von Frauen als Prozess der ursprünglichen Akkumulation analysiert. Die Produzentinnen würden von ihren Produktionsmitteln (Eiern, Eierstöcken, Gebärmutter) getrennt, die als Einzelteile in eine zunehmend industrialisierte Produktion eingingen. In diesem Prozess der Inwertsetzung der natürlichen Ressource Frau bliebe die Autonomie von Frauen reduziert auf die Freiheit einer Privateigentümerin, ihren Rohstoff Körper zu verkaufen, wobei aber die entscheidende Kontrolle über den Produktionsprozess in den Händen derjenigen liege, die die zur Verwertung/Verarbeitung notwendigen Technologien besäßen. (vgl. Kayser und Mies 1986)

Beleg für diese These ist nach Gena Corea die Existenz eines internationalen reproduktiven Supermarkts: »Firmen ... die Technologien zur Geschlechtsvorbestimmung anbieten (Gametrics Inc.), Firmen, die Embryonen aus Frauen herauspülen, um sie dann anderen Frauen wieder einzusetzen (Fertility and Genetics Research Inc.), ganze Ketten von IVF-Kliniken und Firmen, die den Verkauf von sogenannten Leihmüttern anbieten). (Corea 1989: 63)«

Projektion in die Zukunft: Apokalyptische Visionen

Sicherlich lag es in einer Zeit der Kathastrophenstimmung angesichts von Tschernobyl oder der weitverbreiteten Angst vor einem Atomkrieg auch in Bezug auf die menschliche Reproduktion nahe, aus dem tatsächlich expandierenden Handel mit einzelnen Organen, Eiern, Embryonen und Spermien eine völlige Industrialisierung der »Menschenproduktion« in der Zukunft abzuleiten. Indem diese prognostizierte Entwicklung aber als ein in den Technologien eingeschriebener Automatismus behandelt wurde, brauchte nicht darüber diskutiert werden, ob denn überhaupt die dafür notwendigen gesellschaftlichen Voraussetzungen gegeben seien. Eine Entwicklung, wie sie etwa Gena Corea voraussieht, nämlich entweder die völlige Ersetzung von Frauen durch Gebärmaschinen oder ihre untergeordnete Einordnung in die LohnarbeiterInnenschaft als »bezahlte Brüterinnen« oder »Gebärprostituierte« (Corea 1984) setzt jedoch zwei Annahmen voraus: Zum einen eine völlige Machtlosigkeit von Frauen, zum anderen eine völlige historische Überfälligkeit, Dysfunktionalität und Instabilität bisheriger Organisationsformen der Geschlechterverhältnisse. Gudula Kayser sagt in einem Artikel in den feministischen Beiträgen zu Theorie und Praxis als Alternativen für Frauen voraus,



daß sie »mit der Industrialisierung der Menschenproduktion ... durch künstliche Gebärmütter ersetzt bzw. auf gesellschaftlich unbedeutende Teile in der Gebärmaschinerie reduziert oder als minderwertige Arbeitskräfte, als unwertes Leben vernichtet werden« (Kayser: 55). Eine solche Vision impliziert, daß die Technologien Auslöser für eine kapitalistische Verwertungsdynamik seien, die die bisherige Organisation der generativen Reproduktion in der Institution der Mutterschaft plötzlich überflüssig mache, auch wenn sie bisher erstaunlich stabil gesellschaftlich aufrechterhalten wurde. Das apokalyptische Bild einer »brave new world« verstellt damit den Blick darauf, wie die herrschenden Reproduktionsverhältnisse nicht aufgelöst, sondern transformiert bzw. befestigt werden könnten.

Gundula Kayser analysiert die als Bedrohung beschriebene Industrialisierung der Menschenproduktion vor allem als Kontinuität der geschlechtlichen Arbeitsteilung. Die in der bürgerlichen Familie institutionalisierte Ausgrenzung weiblicher Arbeit aus der Ökonomie werde durch die Maschinisierung des Gebärens, die die weibliche Familienarbeitskraft tendenziell überflüssig mache, fortgeführt.

Hier zeigt sich die Ambiguität, mit der die angebliche weibliche Macht durch Fortpflanzung in der von der Bielefelder Subsistenzdiskussion beeinflussten Debatte gehandhabt wurde. Einerseits galt die »Fortpflanzungsfähigkeit« der Frau bei vielen dieser Theoretikerinnen immer wieder als Potenz, und als noch nicht in die kapitalistische Verwertungsdynamik integrierter Ort von Fürsorgeethik und sozialer Ganzheitlichkeit. Andererseits wird die unbezahlte Arbeit von Frauen in der Familie, das Gebären und Aufziehen von Kindern, die «(Re)Produktion von Arbeitskraft«, auch als kapitalistische Voraussetzung und als immer wieder reproduzierte Grundlage der Ausbeutung von Frauen interpretiert.

Nach der ersten Interpretation läßt sich aus der Industrialisierung der Menschenproduktion ein historischer Bruch ableiten, wie er auch beklagt wird. Nach letzterem wäre eine solche Entwicklung Teil einer Kontinuität der Ausbeutung weiblicher Arbeitskraft. Interessant ist dabei, daß Frauen hier immer schon als unterste »Klasse« vorausgesetzt werden, daß das Patriarchat als Konstante fungiert. Sonst ließe sich aus der Industrialisierung des Gebärens und der Abschaffung der Institution der Mutterschaft auch eine Auflösung der Geschlechterverhältnisse ableiten. Aber die differenzfeministische Interpretation, die die Technologien als identisch mit Männerherrschaft interpretiert und die auch in den Thesen der ursprünglichen Akkumulation fortgeführt wird, leitet aus der Behauptung, die reproduktive Frauenarbeit, sprich Schwangerschaft und Gebären werde tendenziell überflüssig, nicht ein Ende der Geschlechterkategorien, sondern eher ein Ende der physischen Existenz von Frauen ab.

Die krasseste Konsequenz aus dem voraussetzungslos vorausgesetzten Technopatriarchat war in der frühen apokalyptischen Debatte die These einer »Endlösung der Frauenfrage«, die These einer tendenziellen Abschaffung von Frauen. Gena Corea erklärte dazu: »Vielleicht werden in ferner Zukunft nur noch wenige Frauen, tot oder lebendig, benötigt. Wenn die Reproduktionsingenieure die künstliche Gebärmutter entwickelt haben, werden sie vielleicht den gezüchteten Embryo direkt in die Muttermaschine plazieren. ...« (Corea 1984: 25) Auch Gundula Kayser beschäftigte sich (Kayser: 55f), ebenso wie ein Artikel von Robin Rowland in dem viel rezipierten Buch Retortenmütter, mit dieser Vision (Rowland: 133ff).

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß eine Analyse, die eine Industrialisierung der Menschenproduktion (und manchmal sogar eine physische Abschaffung des weiblichen Geschlechts) prognostiziert und dabei einerseits die völlige Machtlosigkeit von Frauen, andererseits eine gesellschaftliche Dysfunktionalität der heutigen Reproduktionsverhältnisse voraussetzt, zwei Folgen hat: Zum einen bestärkt sie eine Sichtweise auf die heutige Institution der Mutterschaft, die sie gegenüber der Zukunft zumindest als kleineres Übel, wenn nicht sogar als weibliches Macht- und Widerstandspotential betrachtet. Zum anderen fördert sie die Vorstellung, daß die neuen Reproduktionstechnologien trotz ihrer eugenischen Implikationen und der Verstärkung kapitalistischer Verwertungsprozesse vor allem ein Instrument gegen Frauen sei.





Das Machbare, eine Bedrohung oder ein Fetisch?

Eine weitere Gefahr mancher technikkritischer Äußerungen ergibt sich aus den apokalyptischen Projektionen. Die Vorstellungen von einer Zukunft der industriellen Menschenproduktion und -zucht beruhen letztendlich darauf, die aktuellen Prämissen der Forschungsinstitutionen für glaubwürdig zu halten. Es besteht die Tendenz, die Wünsche und Projektionen der WissenschaftlerInnen, die bei Forschungen über eine technische Kopie der Fortpflanzungsprozesse und über die genetische Manipulation lebender Organismen bis hin zum Menschen eine Rolle spielen, für bare Münze zu nehmen und damit auch deren wissenschaftliche Annahmen zu übernehmen. Dieses Ernstnehmen des Machbarkeitswahns steht dabei in merkwürdigen Gegensatz zu den von denselben Kritikerinnen immer wieder betonten Fehlschlägen und »Mißerfolgen« der Reproduktionsingenieure. So zeigte beispielsweise Renate Klein in einem Beitrag zu dem Kongreß 1988 einerseits, daß es sich bei der IVF mit einer »Erfolgsrate von nur 5 bis 8 Prozent um eine »gescheiterte Technologie« handele (Klein: 71). (Diese Zahlen änderten sich in den letzten Jahren nicht, vgl. Schneider: 48). Andererseits spricht Klein davon, daß im Zuge der Reproduktionstechnologien die Gefahr drohe, daß »auch die letzten Reste der Fortpflanzungsintegrität von Frauen unter die Kontrolle des Technopatriarchats kommen«. (Klein: 75)

Ähnlich verhält es sich mit der pränatalen Diagnostik. Einerseits zeigten Feministinnen immer wieder auf, wie wenig gesellschaftlich als Behinderungen definierte Phänomene überhaupt genetisch veranlagt seien (z. B.: Willeke: 180). Andererseits legen andere Erklärungen, die eine genetische Durchleuchtung oftmals als effektives Mittel zur Produktion »gesunden und leistungsfähigen Menschenmaterials« kritisierten und damit die genetische Herstellbarkeit bestimmter Menschen tatsächlich für vorstellbar hielten, das Gegenteil nahe. »Ist es (da) nicht einfacher, nur solche Menschen zur Welt kommen zu lassen, die störungsfrei funktionieren? Bzw sie so zu programmieren, daß ein störungsfreier Lebenslauf gewährleistet wird« fragten Teilnehmerinnen einer Arbeitsgruppe beim Kongreß in Bonn (Zimmermann: 166).

Eine immanente Technologiekritik ist blind für die Frage, wie (und ob überhaupt) zwischen einer Ideologiekritik an biologistischen und frauenfeindlichen Gesellschaftsmodellen der Forscher und der Analyse der tatsächlichen technischen Möglichkeiten unterschieden werden kann. Mit der analytischen Verschmelzung von Technologie- und Gesellschaftskritik erscheinen die an die Technologien geknüpften Diskurse der wissenschaftlichen und medizinischen Institutionen als materielle Realität, als tatsächlich heute oder in der Zukunft funktionierende experimentale Anordnungen.

Identitätspolitik

Am Anfang wurde bereits dargestellt, daß Technologiekritik als Schwerpunkt der feministischen Debatte über Bevölkerungspolitik wichtig war, um vor allem den Zugriff auf die Gebärfähigkeit von Frauen, auf die Organisation der generativen Reproduktion ins Zentrum der Kritik zu stellen.

Für diejenigen Tendenzen der Bewegung, die jedoch antikapitalistische und anti-eugenische Positionen starkmachen wollten, ergab sich daraus die theoretische Frage, wie die neuen Reproduktionstechnologien einerseits als Schnittpunkt unterschiedlicher Herrschaftsverhältnisse zu analysieren wären und andererseits das Primat der Unterdrückung von Frauen aufrechterhalten werden könnte. Die Tatsache, daß sich (neben der Behindertenbewegung) fast ausschließlich Frauen gegen Bevölkerungspolitik organisierten und sich mit der Anwendung der neuen Technologien im Alltag konfrontiert sahen, sollte theoretisch untermauert werden, indem von einem »Hauptwiderspruch« Sexismus ausgegangen wurde.

So heißt es etwa in einer Resolution gegen humangenetische Beratungsstellen (Treffen von Frauen gegen Gen- und Reproduktionstechnologien in Marburg 1987):



»Frauenunterdrückung und geschlechtliche Arbeitsteilung sind Voraussetzung und Grundlage für Ausbeutung und Herrschaft in jeder Form gegenüber Rassen, Minderheiten, Alten und Kranken.«

Auch Ingrid Strobl zog trotz ihrer Kritik an differenzfeministischer Weiblichkeitsmystik einen ähnlichen Schluß: »Gen- und Reproduktionstechnologien sind allgemein nur eine neue Methode, um die Welt noch effektiver zu beherrschen und die Frauen noch perfekter zu kontrollieren. Sie sind Teil eines Systems. ... Dieses System, das heute in der Form des sexistischen Imperialismus herrscht, wurzelt in der patriarchalen Teilung der Menschheit in höher- und minderwertige Wesen, und es hat sich verfeinert und perfektioniert in der Rassenpolitik des Kolonialismus und der Auslesepraxis des Nationalsozialismus.« (Strobl: 34f)

Sicherlich sind dies keine Texte, die als gesellschaftstheoretische Grundlage der Bewegung dienen sollten. In ihnen drückt sich vor allem die an die Technologien geknüpfte Komplexität der Gesellschaftskritik aus. Dennoch ist das Festhalten an dem Hauptwiderspruch Sexismus symptomatisch für die Bewegung. Sie analysierte gesellschaftliche Widersprüche zwischen Frauen, die quer zum Geschlechterverhältnis verlaufen, letztendlich nur als unterschiedliche Einordnung des Opfers Frau in verschiedene Herrschaftsmechanismen. Trotz der politischen Priorität vieler Aktivistinnen in der Bewegung gegen Gen- und Reproduktionstechnologien, sich gegen die eugenische Kontinuität in der BRD zur Wehr zu setzen, war Rassismus und Eugenik analytisch in den Texten fast immer dem Geschlechterverhältnis nachgeordnet, da sich die Bewegung zuallererst immer als Bewegung von Betroffenen, als Bewegung von Frauen, (nicht als Bewegung mit einem bestimmten politischen feministischen Programm) selbstvergewissern wollte. So wurde die Teilhabe von Frauen an eugenischen Programmen oftmals als Strategie zur Spaltung von Frauen analysiert, als ob geschichtlich und aktuell nur Frauen Opfer eugenischen Denkens und eugenischer Politik gewesen wären. Gena Corea beispielsweise fragte in ihrer Eröffnungsrede zum Bonner Kongreß: »Wollen wir eine Welt, in der die Eier eines Großteils der Frauen zufällig als genetisch nicht gesund gelten? (Corea 1986: 23)« Die aus dieser Identitätspolitik entspringende Verwirrung spiegelte sich insbesondere in der Debatte um Selbstbestimmung wieder. Wie konnten Frauen ein Interesse an der Nutzung von Pränataldiagnostik und IVF haben, wenn dies als Ausdruck extremsten Machtverlustes und Unterdrückung interpretiert wurde? Die Konsequenz war entweder, das Interesse an einem »gesunden, leistungsfähigen« Kind selbst als Ausdruck sozialer Zwänge (Last für Frauen, die ein behindertes Kind aufziehen, Zwang zur Fruchtbarkeit) darzustellen. Oder aber Frauen wurden zu Opfern eines »falschen Bewußtseins« erklärt. Sie erlügen einer Propaganda zur Akzeptanzsteigerung für die Technologien und würden vereinnahmt, indem ihnen eine auf individuelle technische Wahlfreiheit reduzierte Selbstbestimmung versprochen würde. Zwar verließen Gruppen, die die Nutzung der Technologien durch weiße Mittelschichtsfrauen als »Mittäterschaft von Frauen« (Broschürengruppe: 53), als ein Privileg, betrachteten, diesen Opferdiskurs. Auch der Mittäterschaftansatz bewegt sich jedoch auf derselben Ebene, die Diskussion über gesellschaftliche Widersprüche, innerhalb derer die Technologien genutzt werden, auf die individuelle Betroffenheit und auf politisch korrekte individuelle Handlungsmuster von Frauen zu reduzieren.

Kritik am Technikdeterminismus

An dem Dilemma der Debatte über Selbstbestimmung und damit über das individuelle Verhältnis zu den neuen Technologien wurden auch die Grenzen einer technikkritischen Debatte deutlich.

Um darüber hinauszugehen, forderten Gruppen wie die »Schwarzen Krähen« oder der »Roten Zora« politische und kollektive Kriterien für Selbstbestimmung, und damit eine gesellschaftstheoretische Einordnung der Technologieentwicklung. Die Rote Zora erklärte nach einer Analyse eugenischer Kontinuitäten durch humangenetische Beratungsstellen: »Frauen müssen



sich dieses Gesamtzusammenhangs und ihrer Verantwortung bewußt sein, wenn sie die ›Dienste‹ dieser Institute in Anspruch nehmen.« Und zum Thema Selbstbestimmung erklärten sie: »Gegen die Forderungen der Behinderten (nach Schließung der humangenetischen Beratungsstellen) erhob sich massiver Protest unter den Frauen; es müsse jeder Frau zugestanden werden, zu entscheiden ob sie ein behindertes Kind wolle ... und die Forderung nach Schließung würde ein Tabu errichten. Dabei ist ein ganz anderes Tabu längst schon in unsere Köpfe eingepflanzt. Das Tabu, über die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse hinwegzudenken.« (Rote Zora: 178) Auch die Gruppe »Schwarze Krähen« intervenierten in die Debatte mit der Bemerkung, die Perspektive einer Diskussion über die individuelle Nutzung oder Verweigerung der Technologien selbst sei eine zu begrenzte politische Perspektive und sowieso nur als Gewissensentlastung für privilegierte Frauen interessant.

Was die individuelle Nutzung der Technologien für den Alltag von Frauen bedeutet, stellte sich also als unzureichendes politisches Kriterium heraus. Eine theoretische Einordnung der Technologien setzt über die Analyse immanenter Gesetze moderner Wissenschaft hinaus eine gesellschaftliche Analyse aktueller bevölkerungspolitischer Machtstrategien voraus – Ausgangspunkt und immer wieder Bezugspunkt der feministischen Technologie-Debatte.

Und so gab es auch verschiedentlich Kritik an technologiedeterministischen Positionen. Flapsig erwähnten beispielsweise Protokollschreiberinnen anlässlich eines Treffens in Münster das Problem: Daß »es nicht nur gegen die Technologien als Auswirkung, sondern gleichzeitig gegen Bedingungen, die sie hervorbringen, gehen muß, ist ... klar.«

Ausführlicher beschäftigte sich Sylvia Kontos in ihrem Beitrag zum ersten Kongreß in Bonn »Wider die Dämonisierung medizinischer Technik« mit den Selbstverständlichkeiten der feministischen Debatte. Sie kritisierte, daß mit einer Dämonisierung der Technologien »genau die gesellschaftliche Passivität und Hilflosigkeit gefördert (werde), die erst Voraussetzung für die Realitätsmächtigkeit technischer Rationalität fördern.« Und sie erklärte die Unterscheidung zwischen Technik und Natur in den sozialen Reproduktionsverhältnissen für sinnlos: »Ich denke, es gälte, die Kategorie der ›Natur‹ im Zusammenhang mit der Mutterschaft insgesamt ad acta zu legen, sich auf Natur weder im Sinne eines Zwangsmomentes noch im Sinne einer Befreiungsperspektive zu berufen, sondern sich endlich darauf zu verständigen, daß Empfängnis, -verhütung, Schwangerschaft, Geburt und Mutterschaft soziale Konstrukte sind, deren Organisationsformen daraufhin zu untersuchen sind, inwieweit sie die Selbstbestimmung und die soziale Durchsetzungsfähigkeit von Frauen fördern oder behindern.« (Kontos: 75). Nur eine Untersuchung, wie die veränderten Technologien auf diese Organisationsformen einwirkten und von ihnen bestimmt werden, könne also politisches Kriterium für die Einschätzung der Technologien sein.

Kontos zeigt daraufhin, daß eine solche zu Beginn ergebnisoffenere Technologieanalyse durchaus nicht politisch neutral oder akademisch abwägend sein muß. Sie kommt zu dem Schluß, daß »der Fortschritt in der technischen Kontrolle der menschlichen Fortpflanzung mit einem Autonomieverlust von Frauen und einem verstärkten gesellschaftlichen Zugriff auf den Körper von Frauen verknüpft ist.« (Kontos: 72)

Auch eine Analyse, die nicht immanente Technologieeigenschaften in den Vordergrund stellt, sondern stärker ihre gesellschaftliche Einordnung zum Kriterium erhebt, kann dennoch zu der politischen Bewertung führen, Technologien grundsätzlich abzulehnen. Trotz ihrer grundsätzlichen Kritik an den neuen Reproduktionstechnologien schätzt Kontos deswegen auch feministische Utopien zu einer Nutzung von Technologien anders ein. Sie warnt davor, alle »positiven Phantasien, die auch in der Abtreibungskampagne enthalten waren, nämlich die Utopie der Befreiung der Frau von den Zwängen der Körperlichkeit« über Bord zu werfen und fragt: »Warum gilt Sulamith Firestones Phantasie von der Retortenzeugung nur noch als Ausgeburt eines männlich-technokratischen Gehirns?« (Kontos: 75)

Eine Kritik an technikdeterministischen Positionen geht davon aus, daß es ein Auseinanderklaffen, ja sogar einen Widerspruch zwischen in den Technologien angelegten gesellschaft-



lichen Möglichkeiten und der realen gesellschaftlichen Einordnung und Funktion der Technologien gibt. Für die aktuelle Entwicklung der Reproduktionstechnologien beschreibt Kontos dies als Gegensatz zwischen der in den Technologien angelegten Möglichkeit, die Reproduktion zu vergesellschaften und dem aktuellen Funktionieren des Reproduktionssystems. Sie vergleicht dies mit dem klassischen marxistischen Widerspruch als Widerspruch zwischen »(Re)produktionsverhältnissen und (Re)produktivkräften«. (Kontos: 73)

In der politischen Diskussion waren es vor allem Lesbengruppen gegen Reproduktionstechnologien, die diese Unterscheidung hervorhoben. Sie zeigten, daß eine Nutzung der Technologien von Lesben mit Kinderwunsch institutionell von den medizinischen und rechtlichen Institutionen verhindert, bzw. wie z.B. in England explizit verboten wird (Frauen gegen Bevölkerungspolitik: 128). Eher werde gesetzlich und ideologisch das biologische Vaterrecht aufgewertet (Vgl. Janz/Kronauer: 180f). D.h. die Form, wie die neuen Technologien eingesetzt werden, führt nicht zu den zwar in den Technologien angelegten Auflösung von Institutionen wie Familie und Heterosexualität, sondern stattdessen zu einer Bestärkung heterosexueller Lebensformen und biologischer Elternschaft. Die institutionelle und rechtliche Einbindung der Technologien, nicht die Eigenschaften der Technologien wird dabei als konstitutiv für die gesellschaftliche Technologieentwicklung betrachtet.

Entscheidend für eine solche gesellschaftstheoretische Einordnung, die nicht alles von den Technologien selbst ablesen will, ist also eine eigenständige Analyse bevölkerungspolitischer Interessenkonstellationen und eine Einbeziehung der Kritik der Reproduktionsverhältnisse. Um über differenzfeministische Zuschreibungen an Frauen als immer schon potentielle Mütter, als qua Natur für Fortpflanzung und Erziehung von Kindern zuständige, hinauszugehen, muß die Frage, wie die »generative Reproduktion« in Institutionen wie Familie, Mutterschaft, Sexualität sozial organisiert ist, selbst Thema sein.

Die gesellschaftliche Funktion der neuen Technologien sollte also nicht (nur) aus ihren (auch sowieso nur bei »erfolgreicher Entwicklung«) angelegten Potentialen (Auflösung der bisherigen Fortpflanzungsorganisation, vollständige Kommerzialisierung der Reproduktion und vollständige eugenische Selektion), sondern aus ihrer realen symbolischen Einordnung und gesellschaftlichen Institutionalisierung abgeleitet werden.

Bevölkerungspolitik – analytischer Rahmen für die feministische Kritik an Reproduktionstechnologien

Die bisherigen Überlegungen dienten dazu, die Konsequenzen einer Technologiekritik zuzuspitzen, wird sie zum entscheidenden Element feministischer Gesellschaftskritik. Diejenigen Positionen in der Bewegung, die versuchten, gesellschaftliche Machtverhältnisse in die Technologien hineinzuverlegen, liefen Gefahr, jede moderne Technologie als an sich patriarchal abzulehnen, weibliche Natur-Gegenbilder zu entwerfen, den Machbarkeitswahn der naturwissenschaftlichen Institutionen für bare Münze zu nehmen, alle gesellschaftlichen Implikationen bevölkerungspolitischer Programme unter dem Primat des Sexismus zu analysieren und ein deterministisches Geschichtsbild zu entwerfen.

Das Paradigma Technologiekritik als gemeinsamer Nenner einer Bewegung war aber im Gegensatz zu anderen technikkritischen Bewegungen (wie zum Beispiel die Anti-AKW-Bewegung) nicht der einzige Schwerpunkt der feministischen Analyse. Viele Aktivistinnen und Theoretikerinnen einigten sich eher auf das Thema Bevölkerungspolitik als gemeinsamen Nenner der Kritik und betrachteten die Technologien doch stärker unter ihrem instrumentellen Charakter – als Mittel, bevölkerungspolitische Interessen durchzusetzen.

Der Begriff Bevölkerungspolitik faßt alle staatlichen oder zumindest gesamtgesellschaftlichen herrschenden Strategien zusammen, die darauf abzielen, die Zusammensetzung, Verteilung, Quantität und (wenn auch nicht immer explizit) »Qualität« einer als Bevölkerung statistisch



erfaßten Menge an Individuen zu beeinflussen. Damit referiert er nicht nur auf eine Politik der generativen Reproduktion, sondern auch auf Migrations- und Vernichtungspolitik. Die feministische Kritik bezieht sich jedoch (aus oben genannten Gründen) vor allem auf die Politikbereiche des modernen Staates, (neben expliziter Bevölkerungspolitik etwa Familien-, Gesundheits- oder Sozialpolitik) die direkt oder indirekt versuchen, Kontrolle über die Reproduktionsverhältnisse auszuüben.

Dabei werden diese Versuche besonders virulent, wenn herrschenden Institutionen ein Mißverhältnis zwischen den staatlichen und ökonomischen Anforderungen an die »Menschenproduktion« und der tatsächlichen erforschten demographischen Entwicklung diagnostizieren. (Z.B. Geburtenrückgang oder »Überbevölkerung«, zu hohe Kosten im Gesundheitswesen, zu hohe Renten usw.). In diesem Sinne werden die in Institutionen wie humangenetischen Beratungsstellen und IVF-Kliniken angebotenen Technologien zur Steigerung der »Qualität« des Nachwuchses als öffentlicher Eingriff in die Reproduktionsverhältnisse begriffen.

Vorherrschende Tendenz bei Interpretationen von Bevölkerungspolitik ist es also, von einem Auseinanderklaffen zwischen Reproduktions- und Produktionsverhältnissen auszugehen, die der Staat im Sinne letzterer zu regulieren versucht.

Aus letzterer Annahme ergibt sich allerdings, daß auch feministische Interpretationen von Bevölkerungspolitik zu ähnlichen theoretischen Engpässen führen können, wie eine technikdeterministische Haltung. Denn oftmals geht die Untersuchung der Regulation der Reproduktionsverhältnisse nur in eine Richtung: Wie greift der Staat bzw. öffentliche Institutionen in die Privatsphäre, in die bestehenden Reproduktionsverhältnisse ein, um eugenische, pronatalistische oder antinatalistische Korrekturen vorzunehmen? Dabei erscheint der Anteil der »privaten« Institution Mutterschaft zwar als von öffentlichen Programmen und auch durch die Veränderung sozialer Normen formbar.

Durch einen solchen Blick auf den öffentlichen Zugriff besteht allerdings die Gefahr, daß die scheinbar private und individuelle Entscheidung von Frauen für oder gegen Kinder, die Arbeit von Frauen als Mütter doch auch hier außerhalb der Kritik gerät, da sie zumindest gegenüber der direkten staatlichen Kontrolle als kleineres Übel gilt. Nur der bevölkerungspolitische Eingriff, nicht die zu steuernden, zugrundeliegenden Reproduktionsverhältnisse werden dann in die Kritik aufgenommen. Eine Frauengruppe gegen Bevölkerungspolitik warnte z.B. vor der »Zerstückelung der sozialen Rolle von Frauen (in die verschiedenen Teile Mutterschaft, die Funktion als Sexualobjekt und Haushälterin)« durch die Begrenzung von Mutterschaft auf bestimmte selektierte Frauen. Auch hier erscheint, wenn das in der Kritik auch nicht intendiert ist, eine wie auch immer geartete Ganzheitlichkeit dieser »sozialen Existenz« als Vorteil. (Frauengruppe gegen Bevölkerungspolitik: 46)

Außerdem besteht bei manchen Analysen der bevölkerungspolitischen Funktion von modernen Reproduktionstechnologien die Gefahr eines funktionalistischen und ökonomistischen Reduktionismus. Der Staat wird bei manchen Theoretikerinnen auf die Rolle eines Erfüllungsgelhilfen des Kapitals reduziert, das eine bestimmten Menge leistungsfähiger Arbeitskräfte nachfragt.

Welche Eigendynamik die Reproduktionsverhältnisse entwickeln, d.h. wie relativ autonom sich die Institution der Mutterschaft, der Familie, der Kindererziehung gesellschaftlich verändert und welche gesellschaftliche Funktion sie über die Arbeitskraftproduktion hinaus erfüllen, gerät auch hier in den Hintergrund.

Beispielsweise wäre zu fragen, ob der Diskurs von einem Recht unfruchtbarer Frauen auf Mutterschaft, mit dem die neuen Technologien legitimiert werden, nicht nur als Effekt der Nachfrage des Arbeitsmarktes nach mehr (und genetisch vorsortierten) Mittelschichtskindern zu interpretieren ist. Die erneute Aufwertung biologischer Mutterschaft im Rahmen eines Rechtes von Frauen mag auch einerseits als konservative Reaktion auf eine Feminisierung der Familie interpretiert werden, andererseits als eine Integration feministischer Forderungen nach Selbstbestimmung – also als restauratives Modell von Abstammung und Mutterschaft, das auf



die gesellschaftlichen Veränderungen der Reproduktionsverhältnisse reagiert und die neuen Technologien integriert. (vgl. Rebentisch, Knecht)

Voraussetzung und Ergebnis einer solchen Analyse ist, daß eben zwischen den Technologien (in diesem Fall IVF) und den mit ihnen verbundenen Reproduktionsverhältnissen (biologische Elternschaft) unterschieden wird.

Eine feministische Analyse von Bevölkerungspolitik und der Einbindung moderner Reproduktionstechnologien darin braucht also ein offeneres, ebensowenig ökonomistisches wie technologideterministische Reduktionen vermeidendes Interpretationsmodell.

Institutionelle Eingriffe in das Kinderkriegen mittels der neuen Technologien sollten eher als Regulation und Vermittlung zwischen veränderten Produktions- wie Reproduktionsverhältnissen analysiert werden, als nur als Werkzeug für die Arbeitskraftproduktion.

Und die in den neuen Technologien angelegten erweiterten Spielräume für diese Regulation müssen darauf überprüft werden, ob sie auch in der Forschung und der Anwendung gefördert und rechtlich institutionalisiert werden und welche symbolischen Zuschreibungen mit ihnen verknüpft werden. Welche historischen Brüche und Kontinuitäten sich durch erweiterte technische Möglichkeiten ergeben, ist also ein offenes Konfliktfeld – weder vorgefertigt durch einmal in Gang gesetzte technologische Phantasmen, noch unabhängig davon, wie und ob sich Frauen in die vorgeschriebenen Bahnen als Mütter mit einem »qualitätsanspruch« an ihr Kind, als für die Kinderversorgung allein Verantwortliche, als heterosexuell, als ergebene Patientinnen, als usw. überhaupt weiter einfügen werden.

Anmerkungen:

1: Maria Mies, Claudia von Werlhof und Veronika Bennholdt-Thomsen verglichen in ihrem Buch »Frauen – die letzte Kolonie« die Ausbeutung unbezahlter Arbeit von Hausfrauen mit der Ausbeutung der Subsistenzproduktion von Bauern und Bäuerinnen in den Kolonien. Subsistenzwirtschaft und Hausarbeit gelten dabei einerseits als für den Kapitalismus notwendige (aber von der Linken ausgeblendete) Voraussetzung, da sie die (Re)produktion von Natur und Arbeitskräften gewährleisteten. Andererseits aber seien sie aber auch als nicht völlig in die Kapitallogik integrierte, auf Gebrauchswerte orientierte Formen gesellschaftlicher Arbeit Ansatzpunkt für gesellschaftliche Utopien. Die Thesen der Bielefelderinnen waren ein wichtiger Bezugspunkt für die internationalistische feministische Diskussion in der BRD der 80er Jahre.

Material:

- Bradish, Paula, Erika Feyerabend, Ute Winkler Hg. im Auftrag der Kongreßvorbereitungsgruppe: Frauen gegen Gen- und Reproduktionstechnologien. Beiträge zum 2. bundesweiten Kongreß Frankfurt, 28.–30.10.1988, München 1989
- Broschüregruppe für Ulla und Ingrid (Hg.): Anschlag auf die Schere am Gen und die Schere im Kopf. Dokumentation der Ereignisse und »anschlagsrelevante« Themen, Hamburg 1988
- Corea, Genoveffa 1984: Wie durch die neuen Reproduktionstechnologien das Bordell-Modell auf die menschliche Reproduktion angewandt werden kann in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 12, S. 18–27
- Corea, Gena 1986: Die Zukunft unserer Welt (Eröffnungsrede) in: DIE GRÜNEN (Hg.), S. 22–26
- Corea, Gena 1989: Industrialisierung der Reproduktion in: Bradish u.a. (Hg.) S. 63–70
- DIE GRÜNEN im Bundestag, AK Frauenpolitik und Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.(Hg.): Frauen gegen Gentechnik und Reproduktionstechnik. Dokumentation zum Kongreß vom 19.–21.4.1985 in Bonn, Köln 1986
- Firestone, Shulamith: Frauenbefreiung und sexuelle Revolution, Frankfurt 1975





- Frauen gegen Bevölkerungspolitik: Zwischen Zwangsheterosexualität, Institution Mutterschaft und (un-)heimlichen Wünschen in: Bradish u.a. (Hg.) S. 125-132
- Frauengruppe gegen Bevölkerungspolitik: Etappen der Bevölkerungspolitik in: Broschürengruppe für Ulla und Ingrid (Hg.), Anschlag auf die Schere am Gen und die Schere im Kopf. Dokumentation der Ereignisse und »anschlagsrelevante« Themen, Hamburg 1988 S. 44-46
- Janz, Ulrike, Rita Kronauer: Das heterosexistische Patriarchat pflanzt sich fort. Lesben gegen Reproduktions- und Gentechnologien in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 25/26, 1989, S. 175-184
- Kayser, Gundula: Industrialisierung der Menschenproduktion – Zum faschistischen Charakter der Entwicklung neuer Technologien der Geburtenkontrolle in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 14, 1985, S. 55-67
- Klein, Renate D.: Neuigkeiten aus der Retortenwelt; Widerstand der Frauen in: Bradish u.a. (Hg.), S. 71-77
- Knecht, Michi: Zwischen Reproduktionstechnologie und neuer Mütterlichkeit. Verschiebungen und Umbrüche in der Abtreibungsdebatte in: Christa Wichterich (Hg.), Menschen nach Maß. Bevölkerungspolitik in Nord und Süd, Göttingen 1994, S. 107-128
- Kontos, Silvia: Wider die Dämonisierung der Technik in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 14, 1985, S. 68-78
- Mies, Maria 1986: Reproduktionstechnik als rassistische und sexistische Bevölkerungspolitik in: DIE GRÜNEN u.a.(Hg.), S. 44-47
- Mies, Maria 1989: Selbstbestimmung – Das Ende einer Utopie? in: Bradish u.a. (Hg), S. 111-124
- Rebentisch, Juliane: Zurück in die Zukunft. §218, Nationalstaat und Biopolitik in: Cornelia Eichhorn/Sabine Grimm (Hg.), Gender Killer. Texte zu Feminismus und Politik, Berlin/Amsterdam 1994, S. 25-38
- Die Rote Zora, Frankfurt am Main 1989
- Rowland, Robyn: Die Endlösung der Frauenfrage? in: Rita Arditti u.a.: Retortenmütter. Frauen in den Labors der Menschenzüchter, Hamburg 1985
- Schneider, Ingrid: Befruchtungsmärkte – Frauen als Lieferantinnen und Konsumentinnen der Fortpflanzungsindustrie in: Christa Wichterich (Hg.), Menschen nach Maß. Bevölkerungspolitik in Nord und Süd, Göttingen 1994, S. 39-66
- Strobl, Ingrid: Gentechnologie. Instrument der Auslese in: Bradish u.a. (Hg.) S. 30-35
- Trallori, Lisbeth N.: Die Zerstörung des Weiblichen. Anmerkungen zu einer patriarchalen Universalstrategie in: Weikert, Aurelia, Johanna Riegler, Lisbeth N. Trallori (Hg.), S. 9-24
- Weikert, Aurelia, Johanna Riegler, Lisbeth N. Trallori (Hg.): Schöne neue Männerwelt. Beiträge zu Gen- und Reproduktionstechnologien, Wien 1987
- Willeke, Lioba: Humangenetik – die saubere Lösung (Protokoll einer Arbeitsgruppe) in: DIE GRÜNEN (Hg.), S. 179-182
- Zimmermann, Beate: Alte und neue Eugenik (Protokoll einer Arbeitsgruppe) in: DIE GRÜNEN (Hg.), S. 166-168

QUELLE:

☒ DIESER ARTIKEL IST DEM BUCH »GELD.BEAT.SYNTHETK: ABWERTEN BIO/TECHNOLOGISCHER ANNAHMEN«, BERLIN 1996, ENTNOMMEN.

HINWEISE:

☒ DAS BUCH IST IM BUCHHANDEL ERHÄLTlich ODER ZU BESTELLEN BEI:
EDITION ID-ARCHIV
POSTFACH 360205
10972 BERLIN

AUS:

☒ **alaska:materialien**, BODY MANIPULATION, 1. HÄLFTE 2001, S. 39-47

